Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 37

Artikel: Über die Satire : difficile est Satiram non scribere
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819851

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 13ten Herbstmonat, 1788.

Nro. 37.

Ueber die Satyre.

Difficile est Satyram non scribere.

Schlagt den Hunden nieder, er ist ein Satyriker! — Dies war das Looswort der ganzen Gesellschaft. Sogleich traten drey rüstige Kerls hervor, pakten den Satyriker bey der Gurgel, und wollten ihn die Treppe herunter schmeissen; aber der Satyriker besaß reichliche Hornkraft, und wehrte sich verteufelt. Dem Einen gab er einen so gewaltigen Rippstoß, daß er sich bey Seits legte, ohne fernere Lust zum Aufstehen zu äussern; dem andern pochte er mit geballter Faust so unsanft an die Hirnschädel, daß ihm hören und sehen vergieng. Der dritte zog sich zurück, und sprach: „Der „Hund ist stärker, als wir geglaubt haben; laßt ihn „lauffen, er ist halt ein Satyriker. Wer Teufel möchte „mit so einem Hornvieh kurzweilen? Er ist ja gröber „als ein Mezgerknecht. — Auf diese Art kam unser Satyriker glücklich davon, gieng tiefsinnig nach Hause, und schrieb mir folgenden Brief, den ich hier mittheile, weil mir manche Stelle darinn treffend und wichtig scheint.

Dem

Mein lieber Vetter,

Ich glaube, wir werden bey nahe das gleiche Schicksal haben; auch Sie wird man hin und wieder für einen gefährlichen Mann halten. Sie liefern uns bisweilen in ihrem Blatt so einen satyrischen Brocken, den nicht jeder schwache Magen so leicht verdauen kann, und dann setzt es bey vielen Unbäßlichkeiten ab. Ich bin überzeugt, daß sie bey ihren lustigen Einfällen nicht die geringste boshafte Absicht auf einzelne Personen haben; und doch giebt es Leute, die aus einer närrischen Eigenliebe dasjenige für sich auslegen, was auf eine Menge zu deuten ist. Der Mensch ist doch ein seltsames Ding, so begierrig er einer seits nach seinem Lob haschet, eben so geschäftig sucht er anderer seits seinen eignen Tadel auf. Dies scheint zwar widersprechend, und doch fließt es aus der nämlichen Quelle der Ruhmbegierde. Der blose Schatten einer Thorheit macht uns lächerlich, und dies kann unser kostbares Selbst nicht leiden, es will schätzenswerth, es will vollkommen seyn.

Ich habe die Erfahrung gemacht, und versichere Sie: Daß die Leute in dieser Welt uns lieber eine Schandthat, als einen witzigen Einfall, oder einen bißigen Scherz verzeihen. Man kann ein untreuer Freund, ein bestechbarer Richter, ein schlechter Vater, ein ausschweifender Ehemann, ein ungerechter Geldjud, — Kurz man kann ein Bößwicht in Folio seyn, und doch alle äussere Ehre in den Augen der Welt geniessen, warme Vertheidiger finden, und überall in der Gesellschaft gut aufgenommen werden. Allein hat man das Unglück, die menschlichen Schwachheiten von der lustigen Seite zu besichtigen; erlaubt man sich in der

Aufwallung eines fröhlichen, unbefangnen Herzens einen unschädlichen Scherz über die lächerliche Seite eines kleinen Manns, der sich auf seinen hohen republikanischen Absätzen groß dünkt; — Sagt man einem artigen Fräulein, sie habe eine allerliebste Schafsstirne, einen rosenfarbnen Froschenmund, einen niedlichen Entenfuß ꝛc. O, so schreyt der ganze Hauffe mittelmäßiger Köpfe, aus Furcht die Reihe möchte auch an sie komen, — Fliehet, fliehet! Kinder, der Bär kömmt, er will euch beissen! Freilich sollte man sich durch das nicht anfechten lassen; aber es ist doch eine kuriose Bemerkung.

Kein Mensch kann vielen Umgang mit der Welt haben, ohne über das, was er darin antrift, entweder zu weinen, oder zu lachen. Schiefe Gesichter, erkünstelte Höflichkeit, hölzerne Marionetten mit verliebten Augen, Großsprächereyen, erlogne Heldenthaten, ehrgeitzige Demuth, schmeichelnde Kunstgriffe, großmüthige Habsucht, Bosheit mit religiöser Andachtsmine, philosophische Köpfe mit den Fähigkeiten einer Nachthaube, fünfwöchige Politiker, hundertjährige Kinder ꝛc. Sind dieses nicht Gegenstände, wobey ein gesundes Zwerchfell in Erschütterung kommen muß? Und ist denn das Lachen über Thorheit und Unverstand ein so großes Verbrechen? Man kann ja seine Mitmenschen herzlich lieben, ohne deswegen blind gegen ihre Lächerlichkeiten zu seyn. Die wahre Würde des Menschen beruht ja nicht auf dem äusserlichen Glanz, sondern auf dem innern Werth. Ein hellsehender Geist mit Güte des Herzens verbunden, ist tausendmal kostbarer, als die schönste Aussenseite, und die feinste Lebensart. Es ärgert mich allemal, wen ich jemand sagen höre: „Ich fürchte diesen Menschen, er

spottet so gern. Ich meines Theils fürchte keine Satyrseele. Habe ich Thorheiten an mir, so geschieht mir eine Wohlthat, wenn sie mir jemand bemerklich macht. Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß ich Zeitlebens mit meiner Schällenkappe unter verständigen Leuten herumlauffen müßte.

Es ist wahr, es giebt Leute, die um einen lustigen Einfall anzubringen, selbst ihres Freundes nicht schonen; diese Leute besitzen meistens das unglückliche Talent, jedem Ding einen komischen Anstrich zu geben. Dies ist freylich eine sehr üble Gewohnheit, doch sie entspringt meistens mehr aus Leichtsinn, als aus bösem Willen; und derley Scherzköpfe bessern sich von selbst, sie brauchen nur ein paarmal tüchtig in der Welt anzuprellen. Wenn aber dieser Hang zur Spötteley auf Schadenfreude sich gründet, oder gar den ehrwürdigsten Gegenständen nicht schonet, o dann ist sie eine unselige Gabe, eine Frucht der Hölle, die über kurz oder lang ihren Besitzer ins Verderben stürzet.

Im Ganzen hat die Satyre in ihrer gehörigen Einschränkung schon manches Gute in der Welt gestiftet; und zwar eben deswegen, weil der Mensch sich vor dem blosen Gedanken, lächerlich zu werden, mehr fürchtet, als vor der innern Schande einer bösen Handlung selbst. Hr Hönigseim ist so belebt in der großen Welt, daß man ihm die gröbsten Bubenstücke vorwerfen kann, ohne daß er bös wird, vielmehr thut er noch groß damit. Lacht man aber über seinen falschen Haarzopf, über seine englische Uhrenkette ohne Uhr, über seine blos versilberten Modeschnallen, o dann wird er fuchswild, er läßt sich drey Wochen nicht mehr blicken.

Ueberhaupt giebt es gewisse Wahrheiten, die man nicht füglich sagen kann oder darf, ohne sie in das muntere Gewand der lachenden Satyre einzuhüllen. Der Mensch ist entweder zu stolz, als daß er einen ernsthaften Lehrmeister anhören mag, oder er ist in Vorurtheilen so erhartet, daß die hellsten Beweise der Vernunft keinen Eindruck auf ihn machen. In beyden Fällen dient die Satyre zu einer Grübnadel, womit man Geist und Herz öffnen kann. Zum Beyspiel: beweiset dem Hr. Stemmaton, der ausser seinen Ahnen nichts großes in der Welt kennt, beweiset ihm, so lang ihr wollt, daß Adel ohne Besitzthum und eignes Verdienst ein Unding seye, er hört euch nicht, er versteht euch nicht. Sagt ihm aber, daß ein adelicher Titel ohne die Tugenden der Ahnen, ohne die ehmaligen Herrschaften weiters nichts seye, als ein altes zerrissenes paar Hoosen, das mehr unsere Schand aufdecket, als selbe verhüllet. Sagt ihm, daß ein leerer Adelstitel einer leeren Geldkisten gleiche, dern Anblick uns allemal an den ehmaligen Reichthum und an die gegenwärtige Armuth erinnere. Und seht dann, Hr. Stemmaton wird ganz andre Augen machen, er wird das Ding begreiffen, denn der Schnitt geht ins gute Tuch.

Dies sind beyläuftig meine Gedanken über die scherzende Satyre; ich wollte ihr keine Schutzrede halten, denn die beste Sache, wenn sie zu weit geht, wird schädlich; merken Sie sich dies ein für allemal Finden Sie mein Geschmier druckenswerth, so rücken Sie es ein, es kann nichts schaden, ihr Wochenblatt ist ohnehin immer wie ein paar Strümpfe, das zweyerley Ruthen hat; ich glaube fast, Sie strikens bis an die Waden, und ein andrer bis an den Fürfuß. Leben Sie wohl.

Geschrieben den 8ten 7br. auf dem
Esterich, meiner gewöhnlichen
Studierstube. Jos. B**r.

Auf Beförderung Hr. Urs Joseph Brotschi gewesten Schulherr zur Pfarr auf Meltigen ist an deßen Stelle als Ludimoderator Hr. Urs Joseph Schmied deutscher Schulherr ernambset worden.

Ganten.

Urs Nußbaumer ab dem Steinegg und
Joseph Hoofmeyer von Gempen. Vogtey Dornek.
Hanns Knör von Goßliwyl Vogtey Bucheggberg.

Aufgehebte Ganten

Urs Jos. Hugi Schuhmacher von Selzach.
Joseph Kellerhals von Hägendorf Vogtey Bächburg.

Fruchtpreise.

Kernen, 16 Bz 15 Bz. 2 kr. 15 B.
Mühlengut 12 B. 11 Bz. 2 kr.
Roggen 10 Bz. 2 kr. 10 Bz. 9 Bz. 2 kr.
Wicken, 12 Bz.

Menschenfreundliche, gutherzige Einwohner von Solothurn!

Ihr nehmt so vielen, so lebhaften, so thätigen Antheil an den Leiden der Menschheit, die auch ausser Euerm Vaterlande begegnen. Solche Gesinnungen müssen Euch Ehre machen, wie es noch bey der spätesten Nachwelt Euern Herzensguten Ahnen Ehre macht, daß sie ihre Todfeinde aus den Wellen retteten. Diese Euere edeln Gesinnungen (Gott erhalte sie in Euch und Euern Enkeln!) lassen hoffen, Ihr werdet nachstehende Beschreibung des Unglückfalls, der jüngst eine Gemeinde unseres Vaterlandes traf, nicht mit Gleichgültigkeit aufnehmen. Was den Aufsatz betrift, so glaubt man er werde einem Dorfschulmeister, der nur einige Wochen in hießigem Erziehungshause gewesen, gar nicht Schande machen Nur die Verbesserung einiger kleinen Orthographie Fehler hat man für nöthig erachtet.